

Berliner Tageblatt

Nr. 185

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin.

und Handels-Zeitung

Montag, 20. April 1925

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die mißglückte Vorstellung in Hannover.

T. W. Der alte Hindenburg hat also nun gestern in Hannover auch zum Volke gesprochen, oder eigentlich nicht zum Volke, sondern zu einem kleinen Kreise von Berichtserstattem, hinter sorgfältig behüteter Tür. Umgeben von den deutschnationalen und völkischen Militärs, aus denen sein Stab sich zusammensetzt, und von einigen Honoratoren der reaktionären Parteiführer, hat er vom Papier eine kurze Rede abgelesen, die den deutschen Wähler gewinnen und vor allem das scharf ablehnende, mißtrauische und mißbilligende Ausland befähigen soll. Man hatte gutgefundene Journalisten, brave Trommler, die das Kalbfell tüchtig bearbeiten, nach Hannover berufen, und an die Korrespondenten der fremden Presse, der neutralen und der „feindlichen“, waren liebenswürdige Einladungen ergangen. So ließ man den alten Hindenburg vor jenen Ausländern auftreten, die ihn angeblich — die deutschnationalen Zeitungen behaupten es entriecht — „injam beschimpfen“, und deren Berichte allerdings ohne Wohlwollen für die Alterskandidatur und ihre nationalistischen Hintermänner sind. Zu der „nationalen Würde“ der Leute, die ihr Geschäft mit dem Namen des vorkrieglichen Greifes machen wollen, paßt es, daß man der abschläglichen urteilenden ausländischen Presse nachläßt, ihr den greisen Feldherrn als Schauobjekt anbietet, sie bittet, beim Glase Bier seine „rüstige Gestalt“ zu betrachten, und um ihre Günt und ihre freundliche Nachsicht bittet. Süßlich sieht die nationale Würde dieser Herrschaften aus! Was hat der alte Hindenburg, der von den Einzelheiten des festlichen Arrangements natürlich so wenig wie von einigen anderen Dingen ahnt, nun seinen Gästen erzählt? Er hat viel von der „Einigkeit“ gesprochen und glaubt offenbar, daß der Zusammenschluß der Rechtsparteien eine „überparteiliche Einigung“ bedeute, obgleich es doch für jeden politisch überlegenden Menschen klar ist, daß die Kandidatur Hindenburgs am allerwenigsten die „Einigkeit“ stärkt. Wahrscheinlich hat man dem alten Manne, der Zeitungen gewiß nicht liest, vorgeschwindelt, er werde von seinen Gegnern mit allem Schmutz bedorren, denn er spricht von „persönlichen Angriffen, auch der gehässigsten Art.“ Die Wahrheit ist, daß der Kampf gegen ihn, mit ganz seltenen und geringfügigen Ausnahmen, höflich, respektvoll und rücksichtslos geführt wird, und daß nur in seiner Gefolgschaft jenes „rüstige Gesicht“ sich findet, das Geert behüte und auch heute aus dem Dreck eine Waffe macht. Nach diesen Vorbemerkungen hat Herr v. Hindenburg dann die Hauptfächer angegriffen, seine Verfassungstheorie und seine Friedensliebe betont, die weit verbreitete Ansicht, daß von seiner Kandidatur eine „militärische Restauration“ drohe, als „verlogenes Geschrei“ bezeichnet, und die Behauptung, daß er beachtliche „logenannanten reaktionären Bestrebungen“ Vorschub zu leisten, für „unähnliches Geschwätz“ erklärt. Kein Zweifel, daß er aufrichtig und ehrlich ist, und wenn er Zeitungen lesen und nicht außerhalb der Welt, hinter der Mauer seiner „Getreuen“, leben würde, so würde er wissen, daß niemand ihm schlechte Absichten zutraut, und daß man nur über die Absichten seiner Umgebung, der Kamarilla, der Stabschefhelfer und der Zivilkameraden, auerdingst völlig anders denkt. Vielleicht hätte mancher gewünscht, daß der alte General, der noch in seinem Bude „das deutsche Kaiserium“ wie einen Felsen „aus dem ewig bewegten Meere völkischen Lebens“ aufstauden sah, sich nicht dazu verstanden hätte, in Kandidatenreden der republikanischen Verfassung zu huldigen, und das mag ein Miß, ein Bruch in der Statue sein. Aber ausschlaggebend als solche ästhetische Kritik ist die Erkenntnis, daß der ehrenehre Greis nicht instande ist, das Spiel, das um ihn herum getrieben wird, zu durchschauen und zu bereiten, und daß er sich in seiner reinen Seele so sehr über den Charakter und die Pläne seiner schiebenden Gefolgschaft läuft.

So lange sie noch für den armen Jarres stritt, erklärte die Rechtsblockpresse bekanntlich, die Auffstellung Hindenburgs würde ein Verbrechen, eine „große Taktlosigkeit“ zum mindesten sein, denn es handle sich um einen politisch ahnungslosen, durch das Alter zermürbten Greis. Seit eine Sippe politischer Schieber und machthungriger Abenteuer das Verbrechen verübt und den alten Herrn beidnagt hat, schildert uns dieselbe Presse in musterhafter Selbstverleugung den Kandidaten Hindenburg als einen in allen Staatsgeschäften erfahrenen, hellbildenden, unermüdlichen Mann, der eigentlich in den besten Jahren steht. Wer kennt nicht die schöne Vergebe vom Jungbrunnen, in den man als Greis hinuntertaucht und dem man als Jüngling entsteigt? Wenn man das Porträt, das die Rechtsblockpresse eben noch entwarf, mit den neuesten Bildern vergleicht, dann muß man den Eindruck gewinnen, daß auch der greise Herrführer inzwischen ein Bab im Jungbrunnen genommen hat. Aber er wird dem Publikum des „Lokal-Anzeigers“, des „Tag“ und ähnlicher Blätter heute nicht nur als ein weißhaariger Jüngling dargestellt. Es wird auch mit sehr viel Geschicklichkeit bewiesen, daß Greise häufig noch sehr brauchbar und sehr tüchtig im Staatsdienste gewesen sind. Ein Professor Julius Frey, offenbar so etwas wie ein Historiker, hat zu diesem Zwecke eine Liste solcher kraftvollen Alterserscheinungen verfaßt. Er nennt Markus Portius Cato, den Dogen Enrico Dandolo, den Papst Gregor IX., den Kardinal Neun, Minister Ludwigs XV. und Georges Clemenceau. Unbestreitbar eine glanzvolle Galerie. Der hervorragende Geschichtsforscher vergißt nur, daß alle diese Persönlichkeiten seit ihrer Maidenblüte sich für die Staatskunft

Die Umwerbung der ausländischen Presse.

Der Eindruck der Ausländer: Hindenburg ein ehrlicher unpolitischer Mann in den Händen politischer Drahtzieher.

Der Bierabend in Hannover. Eine Kamarilla ehemaliger Offiziere als Berater des Präsidentschaftskandidaten.

Hannover, 20. April.
(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Der Loebell-Ausschuß hatte gestern seine Pressegesellschaft und eine Reihe Berliner Vertreter ausländischer Zeitungen zu einem Presseempfang nach Hannover in die Stadthalle in Form eines Bierabends geladen, auf dem Hindenburg einige wohlpräparierte Sätze an die Pressevertreter richtete. Die ganze Veranstaltung und der Wortlaut dieser Ansprache ließen deutlich die Regie des Pressebüreaus des Loebell-Ausschusses erkennen, der im Hotel „Königlicher Hof“ in Hannover, dem Hauptquartier des Rechtsblocks, den Wahlfeldzug inszenierte. Hindenburg erschien, von einigen Herren und seinem Adjutanten begleitet, mit halbständiger Verspätung. Nach einer Ansprache des Herrn v. Loebell nahm Hindenburg das Wort. Der greise General machte nur Aussagen der Pressevertreter einen gemäßigten Eindruck. Er las seine Rede Wort für Wort vom Blatt ab, manchmal einige Worte durch Hebung der Stimme betonend. Es folgten einige weitere Ansprachen. Dann ging man zum informellen Teil über. Man verlegte den Schwerpunkt der gesamten Gestehtigkeit auf die Bearbeitung der ausländischen Journalisten, bei denen man die schweren Bedenken des Auslandes gegen eine Präsidentschaft Hindenburgs zu zerstreuen versuchte. Eine fast bittende Umwerbung des Auslandes, eine Schauleistung des alten Generals vor unangenehm gemühten Fremden, die sehr höflich zu dem Gezeifer paßt, das die Rechtsblockpresse — über die Wiedergabe ausländischer Zeitungsstimmen in demokratischen Blättern — täglich anstimmt und unsagbar peinlich wirken muß.

Hatte schon ein Teil der von Hindenburg vorlesenen Rede diesen Zweck geolten, so nahm er dann vor den ausländischen Pressevertretern nochmals das Wort und betonte, daß er den Frieden für das deutsche Volk unter allen Umständen wahren wolle. Obwohl er General sei und im Kriege Oberkommandierender der deutschen Armee war, sei er kein Militarist. Er habe den Krieg von Jugend an mit all seinem Glend kennen gelernt und sein ganzes Streben gehe dahin, den Frieden zu sichern. Als einige Pressevertreter Anfragen an den General richteten, erklärte dieser, daß er sich jetzt auf Einzelsfragen nicht einlassen könne. Er könne noch kein Programm mitteilen, dies sei erst möglich, wenn von Fall zu Fall die politischen Angelegenheiten einmal an ihn herantreten würden, wenn er zum Präsidenten gewählt sei. Hindenburg betonte noch, daß er sich genug fühlen und nicht nötig habe, in einem Rollstuhl nach Berlin zu fahren, und er hoffe, daß er sich noch recht lange seiner guten Gesundheit erfreue.

Nach dieser kurzen Ansprache zogen die Vertreter des Loebell-Ausschusses die einzelnen Pressevertreter nun in private Gespräche, in denen allen Erstes betont wurde, daß auch bei der Präsidentschaft Hindenburgs alles beim alten bleiben werde. Sicherheitspakt, Eintritt in den Völkerbund, die ganze Außenpolitik würde weitergeführt werden wie bisher. Auch die

Weimarer Verfassung werde respektiert werden. Man denke nicht daran, die Republik abzuschaffen, und die Behauptung, Hindenburg sei Statthalter der Hohenzollern, sei eine „äbste Verleumdung“. Kurzum, die Leute um Kirpich und Hergt ließen alle Mienen springen, um im Auslande gut Wetter für ihren Präsidentschaftskandidaten zu machen.

Auch der deutschnationalen Innenminister Schiele und der volksparteiliche Finanzminister v. Richter waren anwesend. Richter hielt eine Ansprache, in der er für die Kandidatur Hindenburgs eintrat. Nach etwa zwei Stunden war der Empfang zu Ende. Hindenburg verabschiedete sich und fuhr mit dem Auto wieder nach seiner in der Nähe gelegenen Villa.

Der Eindruck, den der Bierabend auf die ausländischen Pressevertreter gemacht hat, läßt sich, wie ich bei einer Umfrage feststellen konnte, dahingehend zusammenfassen: **man kam zu der Ueberzeugung, daß Hindenburg es mit seinen aus dem Manuskript vorgelesenen Worten ehrlich meint, daß aber mit dem unpolitischen General von seinen Hintermännern ein uneheliches Spiel getrieben werde.**

Im übrigen dürfte es zweckmäßig sein, Hindenburgs Berater näher zu betrachten, vor allem schon deshalb, weil sie ein klares Bild bieten von der ganz einseitig auf internationalen Einstellung der Kandidatur Hindenburgs, da bei der völligen Unkenntnis des Feldmarschalls auf politischem Gebiete jene nächste Umgebung seine Handlungen in stärkstem Maße beeinflusst.

Der Schwiegerohn Hindenburgs ist Herr **Gans-Joachim v. Brochhausen-Junin**, der sich immer stolz als „**Königlicher Landrat a. D.**“ bezeichnet. Brochhausen ist der Begründer jenes „Bundes der Aufrechten“, der die Wiedereinführung der Hohenzollern betreibt und der, nach der Ermordung Rathenaus wie ähnliche Geheimgesellschaften verboten worden ist. Der Adjutant Hindenburgs, der **Oberleutnant a. D. v. Kägelien**, ein früherer Stabschef, gehört dem völkischen Flügel der Deutschnationalen an. Er wacht ängstlich über den General, weist alle Besucher, auch ausländische Journalisten, die den General in den letzten Tagen auffuchen wollten, scharf ab und gibt die gesamte für Hindenburg bestimmte Post an das Zentralbureau des Loebell-Ausschusses weiter. Als Verbindungsbeamter zwischen Hindenburg und dem Propagandabureau fungiert ein **Oberleutnant v. Feldmann**, Führer des hannoverschen „Stahlhelm“ und Mitglied des deutschnationalen Parteivorstandes, einer der schärfsten Gegner des Danes-Gutachten innerhalb der Partei. Chef des Agitationsbureaus ist ein ehemaliger Offizier, der **Reichstags- abgeordnete Otto Schmidt**, selbstverständlich ebenfalls deutschnational und fanatischer Gegner einer außenpolitischen Verständigung und des Danes-Planes. Schmidt war längere Zeit Generalstabsoffizier bei dem Oberkommando der 8. Armee und von den Westler Verhandlungen ab bis zum Kriegsende im Generalstab ab des Oberbefehlshabers Ost gewesen.

Der „Volkswille“, das sozialdemokratische Organ Hannovers, teilt mit, daß Hindenburg auf Anordnung seines Arztes seinen ursprünglichen Plan, in Berlin zu sprechen, aufgegeben habe, weil der Gesundheitszustand Hindenburgs nicht erlaubt, daß er lange Reisen halte oder Reisen mache. Der Arzt habe nur erlaubt, daß Hindenburg eine Rundreise halte, die jedoch nicht länger als zehn Minuten dauern dürfe. Man habe deshalb in seiner Wohnung ein Mikrophon aufstellen lassen, in das er am kommenden Freitag seine Wahlfunkrede halten soll. (Siehe auch S. 2.)

vorgebildet, mitten im politischen Getriebe gestanden hatten, und daß es ein kleiner Unterschied ist, ob man als Politiker achtzig Jahre alt wird, oder die politische Laufbahn mit achtzig beginnt. Diese Staatsmänner konnten Gutes oder Schlechtes vollbringen, aber es war immer ihre eigene Tat. Wer die Taten des greisen Reichspräsidenten Hindenburg vollbringen würde, wird allerwärts geahnt.

Es genügt den Parteigängern des alten Hindenburg nicht, den Römer Cato und den Dogen Dandolo heraus zu zitieren, sondern sie machen allmählich, auf der Suche nach Nachbarn, das ganze Schattenreich mobil. Sie übergelien Abraham, der das sechsundachtzigste Jahr erreicht hatte, als ihm sein Sohn Ismael geboren wurde, und Methusalem und dem weisen König Salomo, weil solch ein Hinweis auf das Alte Testament die treuesten Anhänger verstinnen könnte, aber von diesem Zugeständnis an die völkischen Empfindungen abgesehen, greifen sie freich in die Gräber hinein. Unbestreitbar die forbarste Entdeckung hat ein gebildeter Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“ gemacht. Er hat in einem tiefschürfenden Artikel den alten Herrn in Hannover mit George Washington verglichen, der zum Präsidenten der amerikanischen Republik gewählt wurde, nachdem er, wie Hindenburg und nur mit mehr Glück, Führer des Heeres gewesen war. Das ist wirklich der allerhöchste, der allerpreziosste Vergleich. Man bedenke: die George Washington, den unbedingamen, zu seiner Wandlung, seiner Nachgiebigkeit fähigen Republikaner, der reinen

und edlen Verförperung aller großen republikanischen und demokratischen Ideen! Washington war ebenso reich an national-ökonomischen Kenntnissen, wie an politischer Einsicht und Erfahrung, war Abgeordneter gewesen, bevor man ihn zum Befehlshaber ernannte, und hatte an der wirtschaftlichen Organisation des Landes teilgenommen. Seine Briefe und die Reden, mit denen er, vor und während seiner Präsidentschaft, sich an die amerikanische Nation wandte, zeigen die Fülle und die Vielseitigkeit seiner Talente und den seltenen und zugleich resiganten politischen Geist. Das „parlamentarische System“ verteidigte er mit scharfer Logik gegen diejenigen, die es schmähten, und von der Geloglichkeit dieser schmähenden Demagogie schrieb er: „Die Unwissenheit ist ein fruchtbarer Boden, in den die Kraft ihren Samen streut.“ Mit Entgegen erfüllte ihn der Gedanke an monarchischen Despotismus, „man sagt mir“, schrieb er in einem Briefe, „daß selbst ehrwürdige Männer ohne Abscheu von einer monarchischen Regierung form sprechen“, und er nennt diese Verirrungen „fürchterlich“. Als er nach seiner zweiten Präsidentschaft die Wiederwahl abgelehnt hatte, richtete er eine herrliche Botschaft an das amerikanische Volk. Er tief seine Lande auf, „unter dem Panier der Freiheit“ ihre glückseligen Errungenschaften zu hüten, die freie Verfassung, die ihr selbst gebildet, heilig zu bewahren“, damit „der Ruhm uns werden möge, daß unsere Verfassung allen Nationen der Erde, die noch nicht so glücklich